

Ruth Leiserowitz (ruth@leiserowitz.de)

**„Wenn doch bloß dieser hässliche Krieg vorbei sei“
Jüdisches Leben in der ostpreußischen Provinz (1939-1943)**

erschieden als Beitrag in: »Das war mal unsere Heimat ...« Begleitband zur Internationalen Tagung am 2. und 3. November 2011 in Berlin, Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Berlin 2013, S.115–124

Über die Zeit zwischen dem November 1938, als auch in den ostpreußischen Kleinstädten die Synagogen brannten und dem Zeitpunkt, als die letzten Juden aus den Ortschaften deportiert wurden, existieren so gut wie keine Informationen. Für diese Details hat sich die Forschung bisher wenig interessiert. Stefanie Schüler-Springorum hat in ihrer Studie über die Königsberger Juden vom Ende der dortigen jüdischen Gemeinde berichtet.¹ Darüber hinaus existieren Berichte über diese Zeit von Michael Wieck², Hella Wertheim³, Heinrich Wolffheim⁴ und Nechama Drober.⁵ Diese beziehen sich im Wesentlichen auf die Situation in Königsberg, und im Fall von Hella Wertheim auch auf Insterburg. Aus der Lektüre dieser Erinnerungen mag man geschlossen haben, dass es den anderen Juden in der Provinz ähnlich ergangen sei. Darüber hinaus mag die sehr geringe Anzahl der damals dort noch leben Juden das Thema als eher nachrangig erscheinen lassen. Zusätzlich steht die Forschung bis heute hier vor einem Quellenproblem, da durch Kriegseinwirkung und politische Veränderungen viele Akten verloren gegangen sind.

Versuche, einzelne Etappen jüdischer Verfolgung und Vernichtung in der Region zu rekonstruieren, stützen sich auf ein Puzzle aus bereits bekannten sowie erst kürzlich aufgefundenen Korrespondenzstücken, und Dokumenten, wie z.B. von Doris Alterthum über die Arbeits ihres Großvaters, sowie aus gesammelten Erinnerungen. Briefe und Postkarten erhielten in jener Zeit oft nur Andeutungen, die auch von den Empfängern nicht immer vollständig gedeutet werden konnten. Es war bekannt, dass die Post überwacht wurde und oft enthielt ein Brief, der aus dem Reich kam, die zusätzliche Aufschrift auf dem Kuvert: *„Geöffnet. Im Staatsinteresse. Auslandsbriefüberwachungsstelle.“*⁶ Heute lassen sich diese Schriftstücke nur schwer entziffern und noch schwieriger deuten. Sie stellen aber, wie aus dem Beitrag zu erkennen ist, eine überaus wichtige Quelle dar. Eine wichtige Rolle spielt auch die Sammlung des ehemaligen Insterburgers Günther Ruddat. Er hat in der Zeit von 1965 bis ca. 2003 viele ehemalige Insterburger zum Schicksal der dortigen Juden befragt, mit vielen Emigranten korrespondiert und eine Faktensammlung

¹ STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM, Die jüdische Minderheit in Königsberg, Preußen. 1871 - 1945. Univ., Diss./94-- Bochum, 1993, Göttingen 1996.

² MICHAEL WIECK, Zeugnis vom Untergang Königsbergs : ein "Geltungsjude" berichtet, Heidelberg 1989.

³ HELLA WERTHEIM, MANFRED ROCKEL, Immer alles geduldig getragen. Als Mädchen in Theresienstadt, Auschwitz und Lenzing, seit 1945 in der Grafschaft Bentheim, Nordhorn 1993.

⁴ ALFRED GOTTWALDT, NS-Gewaltherrschaft. Beiträge zur historischen Forschung und juristischen Aufarbeitung, Berlin 2005.

⁵ NECHAMA DROBER, UWE NEUMÄRKER, Ich heiße jetzt Nechama. Mein Leben zwischen Königsberg und Israel, Berlin 2012.

⁶ Muster in: Archiv JOP

zusammengestellt.⁷ Andere wichtige Informationen hat der ehemalige Tilsiter und spätere Wuppertaler Horst Leiber zusammengetragen, der für sein Forschungsprojekt ebenfalls mit zahlreichen Juden korrespondierte, die aus Ostpreußen stammend, dem Holocaust entronnen waren oder ihn überlebt hatten.⁸

Zäsuren und Forschungsprobleme

Im Folgenden lassen sich für die ostpreußischen Juden für die Jahre 1939-1943 folgende Zäsuren feststellen: Anfang des Jahres 1939 mussten viele ihre angestammten Wohnungen verlassen und mit anderen jüdischen Einwohnern gemeinsam ein bzw. mehrere Häuser beziehen. Männer im arbeitsfähigen Alter wurden zur Zwangsarbeit rekrutiert. Später wurden auch Frauen in die Zwangsarbeit einbezogen. Es gab verschiedene lokale Initiativen, Juden aus kleinen Städten und Orten zu vertreiben, die dann zu Verwandten in benachbarte Städte zogen aber vor allem nach Berlin gingen. Bis Herbst 1941 gab es noch vereinzelt Emigrationen. Ab dem 19. September 1941 mussten alle Juden ab dem sechsten Lebensjahr einen gelben Stern deutlich sichtbar auf der Kleidung tragen und auch die Wohnungstüren hatten einen Stern vorzuweisen. Am 23. Oktober des gleichen Jahres erging das generelle Ausreiseverbot für alle in Deutschland lebenden Juden. Am 24. Juni 1942 fand die erste große Deportation in den Osten statt; im August 1942 folgte ein weiterer großer Transport nach Theresienstadt. 1943 wurden die letzten Juden deportiert, mit Ausnahme jener, die mit einem arischen Ehepartner zusammenlebten und so bis zum Kriegsende bzw. bis zur Flucht am Ort blieben. Es gab eine ganze Reihe von Mischehen, allerdings ist über deren Schicksal relativ wenig bekannt. Insgesamt war das Leben der Juden in der ostpreußischen Provinz zwischen 1939-1943 von Isolation, Verarmung und Vertreibung innerhalb der Region bestimmt. Der nachfolgende Beitrag soll Antwort auf die Frage geben, wie die Juden außerhalb Königsbergs die letzten Jahre vor ihrer Vernichtung erlebten. In den genaueren Fokus werden dabei die Städte Insterburg und Tilsit genommen. Zum einen geht es um die verschiedenen Verdrängungs- und Vertreibungsprozesse, die sich innerhalb der Provinz abspielten. Weiterhin geht es um die Frage des jüdischen Lebens und die Rolle, die Zwangsarbeit für sie spielte. Drittens sollen noch einige Bemerkungen zu den Deportationen der ostpreußischen Juden angefügt werden, da hierzu eine Reihe von Fragen bisher nicht beantwortet werden konnten.

Vertreibung

Das einschneidende Erlebnis für die deutschen Juden und so auch die in der ostpreußischen Provinz war die Pogromnacht am 9. November 1938, da mit diesem Moment auch den deutschfreundlichsten unter ihnen klar wurde, dass sie in Deutschland keine Zukunft mehr besaßen. Heinz Finke aus Insterburg erinnert sich an die Nacht: *„In der Kristallnacht vom neunten zum zehnten November 1938 sind wir auch von [zu] Hause in der Nacht abgeholt worden und marschierten wir an der Synagoge mit ihrem brennenden Dach vorbei und wurden zur Polizei gebracht. Am Morgen wurden meine Mutter, meine Großmutter, mein Bruder und ich entlassen, aber mein Vater wurde 4 Wochen im Insterburger Gefängnis gehalten. Sie nannten das ‚Schutzhaft‘.“*⁹ Darauf setzte eine Phase der Vertreibung der Juden ein, sich in verschiedenen Maßnahmen und

⁷ Jetzt befindet sich der Aktenordner mit den Unterlagen im Archiv des Vereins Juden in Ostpreußen e.V. (JOP)

⁸ Die Sammlung für das wissenschaftliche Projekt von Horst Leiber befindet sich im Archiv JOP. Frau Leiber hat sie freundlicherweise mit der Forschungsbibliothek zur Verfügung gestellt.

⁹ HEINZ FINKE Brief am 8. April 1998 an Günther Ruddat, Original in Archiv JOP.

Bewegungen äußerte. Einige dieser Prozesse lassen sich anhand der erhalten gebliebenen Unterlagen der sogenannten „Juden­zählung“ zur Volkszählung vom 17. Mai 1939 relativ leicht rekonstruieren. So wissen wir, dass zu diesem Zeitpunkt in Tilsit 317 (1933: 538) Juden lebten, in Insterburg 87 (1933: 273). Darüber hinaus lebten auch noch Juden in Rauschen, Groß-Kuhren, Cranz, Kaukehmen und Eydtkuhnen. Im Landkreis Tilsit-Ragnit lebten noch 20 Juden (1933: 93), im Landkreis Insterburg zählte man noch 11 (Zahl für 1933: nicht erfasst) Personen. Bereits in der Mitte der dreißiger Jahre waren die jüdischen Ärzte und Akademiker emigriert. Oft waren sie nach der Verhängung des Arbeitsverbotes erst nach Berlin oder Königsberg gegangen und hatten von dort aus intensiv ihre Ausreise betrieben. Eines von vielen Beispielen für einen derartigen Weg war der Insterburger Apothekenbesitzer Helischkowski, der 1938 nach Berlin ging, zwischenzeitlich im KZ Oranienburg inhaftiert war, und mit seiner Frau nach Japan emigrierte.¹⁰

Es kam 1939 zu drei verschiedenen Vertreibungsprozessen, die darauf abzielten, Juden von ihren Mitbürgern zu isolieren.¹¹ Einerseits wurden Juden in größeren Ortschaften bzw. in Städten gezwungen, in „Judenhäuser“ zusammenzuziehen, wobei sie sich erheblich in ihrer Wohnfläche einschränken mussten. In Tilsit lebten mehrere Familien dann gemeinsam im jüdischen Gemeindehaus in der Schulstr. 18, so auch David und Bertha Sandelowsky, die ihre gemeinsam nach der Hochzeit 1937 bezogene Wohnung räumen mussten. Insterburger berichteten, dass die „Juden im Schloss kaserniert“ worden seien.¹² Ein zweiter Vertreibungsprozess umfasste Maßnahmen, die von Lokalverwaltungen ausgeübt wurden, um jüdische Mitbürger zu zwingen, ihren Heimatort zu verlassen.¹³ Der Felhändler Koppel Klimowski und seine Tochter Helga gingen als einzige jüdische Einwohner ihres Landstädtchens ca. 1940 von Gerdauen nach Berlin, wo Helga bis Februar 1943 bei der Firma Ehrich/Graetz in Berlin-Treptow Zwangsarbeit leistete, bevor sie gemeinsam mit ihrem Vater nach Auschwitz deportiert wurde.¹⁴ Häufig verließen auch Juden ihren Wohnsitz in einem Dorf oder in einer Kleinstadt, wenn sie ihren Beruf dort nicht mehr ausüben konnten bzw. ihr Geschäft verkaufen mussten. So gingen ehemalige Geschäftsinhaber aus Groß-Kakschen (ab 1938: Birkenhain) oder Raudszen (ab 1938: Rautenberg) nach Tilsit. Aus den Angaben im Gedenkbuch lässt sich aber auch erfahren, dass einzelne ältere jüdische Personen an ihrem Wohnort in Cranz bzw. in Pilkallen (ab 1938: Schloßberg) bis zu ihrer Deportation im August 1942 lebten.¹⁵ Der dritte Vertreibungsprozess umfasste alle nur erdenklichen Ausreisemaßnahmen. Zum einen gab es Personen, die relativ spät an ihre lang beantragten Ausreisepapiere kamen. Darunter zählten aus Tilsit Salomon und Margot Wyan mit ihrer kleinen Tochter Ingrid, die im Sommer 1939 nach

¹⁰ ILSE GOLDENZWEIG, GEB. HELISCHKOWSKI, Brief am 25. Mai 1999 an Günther Ruddat, Original in: Archiv JOP.

¹¹ WOLF GRUNER, Der geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden. Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938 - 1943, Berlin 1997, S. 57.

¹² LISA SCHWEINBERGER, Brief am 10. Januar 1968 an Günther Ruddat, Original in: Archiv JOP.

¹³ Hier gilt es noch eine Forschungslücke zu schließen, da bisher zu wenig bekannt ist, inwiefern Bürgermeister und Verwaltungen von Kleinstädten auf die Abschiebung ihrer Juden drängten. Ca. 1940 ging beispielsweise die dreiköpfige Familie Direktor aus Goldap nach Berlin. (S. LEO DIREKTOR, My Recollections, Typoskript in: Archiv JOP).

¹⁴ AUBREY POMERANCE, Jüdische Zwangsarbeiter bei Ehrich & Graetz, Berlin-Treptow, Berlin 2003, S. 199.

¹⁵ Hermann Hirsch Elpern in Crantz; Hermann und Rosa Lehmann in Schloßberg.

Südafrika gingen,¹⁶ sowie die Familie des Fellhändlers Simon Echt aus Insterburg, der mit Frau und Tochter nach Uruguay reiste. Einige weitere konnten noch nach Palästina auswandern, wie das Ehepaar Cohn aus Gumbinnen, das im November 1939 abfuhr. Deren Kinder, die bereits vorher über die Hasharah aus Deutschland gegangen waren, hatten das Geld zusammengeborgt, um den Eltern die Ausreise mit einem sogenannten „Kapitalistenzertifikat“ zu ermöglichen.¹⁷ Dabei handelte es sich aber eher um Ausnahmen. Trotzdem blieb die Hoffnung auf eine Ausreisemöglichkeit bis zur Verhängung des Ausreiseverbots im Oktober 1941 bestehen und es wurde nichts unversucht gelassen. So fügte Theresa Wyan am 3. Februar 1941 dem Brief ihrer Schwägerin an die Verwandten in Südafrika die Bemerkung an: *„Paßbilchen schicken wir Euch, hoffentlich habt Ihr Glück u. es gelingt Euch Permits zu besorgen, wie glücklich wären wir dann.“*¹⁸

Eine zweite Gruppe umfasste Familien, deren Männer nach dem Novemberpogrom in Lagern inhaftiert worden waren und die aus diesen nur unter der strikten Auflage, aus dem Reich zu emigrieren, entlassen worden waren. Hier handelte es sich um hochgradig erzwungene Ausreise. In den meisten Fällen blieb nur die Variante, nach Shanghai zu gehen. Zu diesem Fluchtort, der ohne Visa zu erreichen war, hatte es in der ostpreußischen Provinz auch Informationsvorträge von der 'Reichsvereinigung der deutschen Juden' gegeben.¹⁹

Zu den Flüchtlingen nach Shanghai zählten der Insterburger Julius Markowski²⁰ und der Altstoffhändler Arthur Markus.²¹ Aus Großkuhren fuhr die Familie Salomon Echt mit vier Kindern ebenfalls nach Shanghai,²² aus Tilsit ging Arthur Rowelski, der vorher in Lauken (Hohenbruch) im Arbeitslager war, nach Shanghai sowie die Familie des Fellhändlers Abraham Leiserowitz, der mit seinem Herbert gemeinsam in Schutzhaft gesessen hatte.²³ Andere besorgten sich Ausreisepapiere nach Argentinien, wie Moritz Neumark aus Groß-Kakschen, der mit Frau und vier Kindern im Hamburger Hafen auf den Auswanderdampfer ging.²⁴ Der Sohn erzählt, die Mutter Hertha sei direkt mit den vier Kindern auf das Schiff gegangen und der Vater Moritz wäre direkt aus dem Zuchthaus mit Handschellen auf das Schiff gebracht worden.²⁵ Auffallend ist, dass keine dieser Personen

¹⁶ In der Volkszählung vom 17. Mai 1939 noch enthalten.

¹⁷ BEATE MEYER, *Tödliche Gratwanderung. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zwischen Hoffnung, Zwang, Selbstbehauptung und Verstrickung (1939 - 1945)*, Göttingen 2011, S. 53.; Interview mit Ernest Cohn, 2003 New York.

¹⁸ BERTHA SANDELOWSKY, Brief an Salomon Wyan 3. Februar 1941, Tilsit.

¹⁹ WERTHEIM, ROCKEL, S. 13.

²⁰ Notiz Sammlung Günther Ruddat, in: Archiv JOP.

²¹ Notiz Sammlung Günther Ruddat, in: Archiv JOP.

²² In der Volkszählung vom 17. Mai 1939 noch enthalten.

²³ ERIKA HELDT (Tochter von Abraham und Schwester von Herbert Leiserowitz), Brief vom 20. November 1967 an Hans Leiserowitz, Original in: Archiv JOP.

²⁴ BEATRIZ BERG (Frau von Martin Neumark), Mail vom 27. April 2009 an Ruth Leiserowitz.

²⁵ Ebd.

ausgebürgert wurde. D.h. sie sind in den Ausbürgerungslisten des Deutschen Reiches nicht aufgeführt.²⁶

Eine dritte Gruppe bildeten die Kinder, die mit den sogenannten Kindertransporten²⁷ nach England geschickt wurden. Wie viele ostpreußische Kinder unter ihnen waren, ist bisher nicht ermittelt worden. Es liegen nur vereinzelte Angaben vor. Leo Direktor aus Goldap reiste Anfang Mai 1939 nach England ab.²⁸ Gerd Wolfgang Matheus ging im Juni 1939 aus Tilsit weg.²⁹ Von Helga Fein aus Tilsit ist der genaue Zeitpunkt der Reise nicht ermittelt. Heinz Finke aus Insterburg verließ seine Heimatstadt am 25. Juni 1939. Er meinte später, dass es nur einen Kindertransport aus Ostpreußen gegeben habe, in dem 20-30 Kinder aus dieser Provinz gewesen seien.³⁰ Tatsache ist, dass es mindestens zwei gegeben haben muss (einen im Mai und den anderen im Juni 1939) und dass bis Kriegsausbruch die Hoffnung bestand, es würde weitere geben, mit dem man jüngere Geschwister mitschicken könne.³¹ Eine vierte Gruppe jüdischer Bürger emigrierte bei Kriegsbeginn auf eigene Faust und ging in das nahegelegene Litauen. Oft wurde diese Ortswahl getroffen, weil Verwandte in Litauen lebten.³² Bevorzugte Orte waren hier entweder die damalige litauische Hauptstadt Kaunas oder Wohnorte der Verwandten entlang der Grenze, so aus Tilsit: Rechtsanwalt Dr. Max Sandelowski mit Frau und Sohn sowie Manfred Bassmann.³³ Gerade die Juden, die in grenznahe Gebiete gingen, wurden bereits im Sommer 1941 Opfer der Mordaktionen des Tilsiter Einsatzkommandos.³⁴

²⁶ HANS G. LEHMANN, MICHAEL HEPP, Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933-45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen, München [u.a.] 1985. Hier gilt es auch, in den Akten der entsprechenden deutschen Auslandskonsulate Recherchen anzustellen. Für Shanghai ist bekannt, dass dort die Angaben bis zum Ankunftsdatum 27. Juni 1939 vorliegen. Siehe: CHRISTIANE HOSS, Abenteuer. Wer waren die Shanghai-Flüchtlinge aus Mitteleuropa?, in: Exil Shanghai. 1938 - 1947 ; jüdisches Leben in der Emigration, hg. v. GEORG ARMBRÜSTER, Teetz 2000, S. 103–132, S. 105.

²⁷ Kindertransport war die Bezeichnung für eine Ausnahmeregelung der britischen Regierung zur zeitweisen Einwanderung von jüdischen Kindern zwischen 14 und 17 Jahren aus Deutschland nach Großbritannien zwischen Dezember 1938 und dem 1. September 1939. REBEKKA GÖPFERT, Der Jüdische Kindertransport von Deutschland nach England 1938/39. Geschichte und Erinnerung, Frankfurt a. M./New York 1999.

²⁸ LEO DIREKTOR

²⁹ DEBBIE MATHEUS, Mail vom 3. Juli 2009 an Ruth Leiserowitz.

³⁰ HEINZ FINKE, Brief an Horst Leiber, Birmingham 1995.

³¹ Ebd.

³² http://www.statistik-des-holocaust.de/stat_ger_emi.htmlJüdische Auswanderung in Europäische Länder und Regionen, bis Oktober 1941, 2012. http://www.statistik-des-holocaust.de/stat_ger_emi.html (abgerufen am 24.07.2012). Die Zahl der offiziell ausgewanderten Juden nach Litauen betrug vom 1.1.1933 bis Oktober 1941 insgesamt 2.995 Personen. Das waren 1,94% der Juden, die in andere europäische Länder emigrierten.

³³ TRUDE LOEWENSON, Brief am 25. Juni 1947 an Frau Naujoks, Orselina/Locarno.; CHRISTIAN GRUSDIT, Mail vom 9. Februar 2009 an Ruth Leiserowitz.

³⁴ RUTH LEISEROWITZ, Sabbatleuchter und Kriegerverein. Juden in der ostpreußisch-litauischen Grenzregion 1812 - 1942. Humboldt-Univ., Habil.-Schr.--Berlin, 2007, Osnabrück 2010.

Die jüdische Gemeinschaft bestand also seit der zweiten Hälfte 1939 vorwiegend aus älteren Personen. Darunter waren viele alleinstehende Frauen, die aufgrund der Verluste des Ersten Weltkrieges keine Ehepartner gefunden hatten, keine besondere Berufsqualifikation aufweisen konnten und somit kaum Chancen auf Auswanderung besaßen. In Tilsit stellten die jüdischen Einwohner 1939 noch 0,5% der Gesamteinwohnerschaft (1939: 59.105) dar, in Insterburg betrug sie gerade mal 0,17% aller Einwohner (48.711). Sie waren zu einer marginalen Gruppe geraten, die zunehmend isoliert und ausgegrenzt wurde. Das äußerte sich gerade auch in der Zuteilung von Lebensmitteln und anderen Waren: *„Die Juden bekamen keine Punktkarten für die Beschaffung von Kleidern und Schuhwerk, sondern nur einige Punkte, damit sie sich Stopfgarn und Zwirn kaufen konnten. Als sie im Schloß lebten, durften sie ihr Brot in der Zeit von 17-18 Uhr bei dem Bäcker Hensel schrägüber dem Schloß einkaufen.“*³⁵ Ähnliche Beschränkungen waren ebenfalls in Tilsit bekanntgemacht worden.³⁶ Inwiefern es Regelungen für Ortschaften gab, in denen nur noch vereinzelte jüdische Personen lebten, ist nicht bekannt.

Jüdisches Leben

Aus dem Nachlass des Tilsiter Predigers Benno Fein wissen wir, dass er bis zu seiner Deportation im Juni 1942 Seelsorge geleistet hat und Gottesdienste abhielt.³⁷ In einer Bekanntmachung der Jüdischen Gemeinde Tilsit vom September 1939 hieß es ausdrücklich, dass die Gottesdienste stattfinden dürften, aber *„jedes Aufsehen und jede Ansammlung in bezw. vor dem Hause Schulstr.13 [dem Ort des Gemeindehauses- RL] vermieden wird“*.³⁸ Der Insterburger Rabbiner Dr. Julius Augapfel (geb. 1892) floh 1939 in die Niederlande.³⁹ Hella Wertheim berichtet, dass ein Herr Simon dann die religiösen Gemeindepflichten übernahm.⁴⁰ Der Vorsteher der Kreisgemeinde Insterburg, Josef Wielkowski, verfasste am 24. April 1941 einen Abschiedsbrief, in dem es u.a. hieß: *„Ein von einem Bretterzaun umgebener, an zwei Strassenfronten gelegener freier Platz deutet z.Z. noch die Stelle an, auf welcher unsere erhabene Synagoge gestanden hat. Nur ein winziger kleiner Rest von Mitgliedern unter Führung des Seniors der Gemeinde, des allverehrten zeitigen Vorstehers Herrn Josef Kador im biblischen Alter von 81 Jahren bildet den Bestand einstiger Größe der Gemeinde. Diesem Restbestande gelingt es einstweilen noch, an Sabbaten und Festtagen Gottesdienste abzuhalten, den der langjähr. frühere Schriftführer der Repräs.-Versammlung, Herr David Simon, in einem Betraume mit Sachkenntnis leitet. Wie lange dieses zusammengeschrumpfte Häuflein noch eine jüdische Einheit bilden wird, das liegt in Deiner Hand, Du großer erhabener Gott.“*⁴¹ Hella Wertheim erinnert sich an Theresienstadt: *„Dort erfuhren wir eines Tages, dass unser Insterburger Rabbiner aus Holland auch nach Theresienstadt verschleppt worden war, eine Freundin und ich klapperten daraufhin die Böden*

³⁵ LISA SCHWEINBERGER, Brief vom 10. Januar 1968 an Günther Ruddat, Original in: Archiv JOP.

³⁶ Bestand Alterthum, Kopie in: Archiv JOP.

³⁷ Stiftung Neue Synagoge -Centrum Judaicum Berlin, 1 75D Fe1, Nr.1, S.54.

³⁸ 27. Juni 1939 Hoss, S. 105.

³⁹ ALBERT SCHWEINBERGER, o.D. [vor 1967] an Günther Ruddat, Anhang, Typoskript in Archiv JOP; HELLA WERTHEIM, Brief vom 17. Februar 1991 an Horst Leiber, Original in: Archiv JOP

⁴⁰ HELLA WERTHEIM, Brief vom 17. Februar 1991 an Horst Leiber, Original in: Archiv JOP

⁴¹ CAHJP, GA/S. 374, 2.

aller Kasernen ab, ohne ihn zu finden. Wahrscheinlich ist er mit den großen September-Transporten nach Auschwitz gegangen, davon ist niemand übrig geblieben.“⁴² Vermutlich kam das Gemeindeleben in Insterburg nach der Deportation im August 1942 vollkommen zum Erliegen. In Tilsit könnte es gewesen sein, dass der Gemeindebeauftragte Felix Alterthum weiterhin Zusammenkünfte organisierte, bis zu seiner eigenen Deportation am 17. März 1943.

Zwangsarbeit

Da die meisten Juden, die sich zu diesem Zeitpunkt in der Provinz befanden, von Handel und Gewerbe gelebt hatten, was ihnen nach dem November 1938 untersagt war, verfügten sie über kein regelmäßiges Einkommen. So mussten viele aus den Ersparnissen leben, die sie für den eventuellen Erwerb von Ausreisegenehmigungen, Visa usw. vorgesehen hatten bzw. waren von der Fürsorge abhängig. Auf der anderen Seite gab es aber auch vereinzelt Personen, die noch hohe Bankguthaben besaßen, aber auf dieses Geld gar nicht mehr unbegrenzt Zugriff üben durften und auch keine Rettung mehr realisieren konnten. Diese Situation spiegelt sich an den Inhalten der Heimeinkaufsverträge wieder. So überschrieb Rahel Garfunkel aus Tilsit der Reichsvereinigung am 17. August 1942 insgesamt 11.000 RM.⁴³

Mit Erlass des Reichsinnenministers vom 10. Januar 1939 wurden alle Bürgermeister und Landräte aufgefordert, geeignete Baumaßnahmen der öffentlichen Hand für den Kolonneneinsatz von Juden zu melden.⁴⁴ Inwieweit dies für die ostpreußische Provinz umgesetzt wurde, ist bisher nicht nachgewiesen worden. Die Gestapo formulierte im Frühjahr 1939, dass die jüdischen Gemeinden und die Wohlfahrtsstellen auf alle Fälle den Arbeitseinsatz jüdischer Arbeitsloser fördern sollten.⁴⁵ Eine ehemalige Insterburgerin erinnerte sich in den 1960er Jahren: „Über die Behandlung der Juden weiß ich nur, dass sie bei der Müllabfuhr eingesetzt waren. Um 5 Uhr morgens mussten sie antreten und die Straßen kehren. Die Wagen mussten sie auf einem Schuttplatz in der Nähe des Wasserwerks entleeren. Es war eine sehr schmutzige Arbeit und nur einer der Aufseher zeigte menschliches Gefühl. Die andern waren richtige Antreiber, die es den alten Leuten schwer machten. Einmal sah ich eine jüdische Kolonne vor dem Rathaus fegen. Frau Simon von Schachian&Simon hatte anscheinend einen Herzanfall. Sie lehnte erschöpft an der Hauswand des Rathauses nach der Seite vom Alten Markt. Die Menschen gingen stumm vorbei. Helfen konnte niemand.“⁴⁶ Inwiefern in Tilsit und Insterburg die Zwangsarbeit für Juden organisiert wurde, lässt sich aus den bekannten Quellen nicht erschließen. Ein Lager mit dem Namen Wasserburg befand sich im Landkreis Elchniederung, das mehrmals im Zusammenhang mit jüdischen Arbeitskräften aus Ostpreußen erwähnt wird.⁴⁷ So wurde auch über den Insterburger Eduard Kronheim (geb. 1885) berichtet, der in einem Lager in Wasserburg

⁴² HELLA WERTHEIM, Brief vom 17. Februar 1991 an Horst Leiber, Original in: Archiv JOP

⁴³ Bundesarchiv Berlin (Lichterfelde) , R8150, 558 , S. 115.

⁴⁴ GRUNER, S. 57.

⁴⁵ Ebd., S. 75.

⁴⁶ LISA SCHWEINBERGER Brief vom 10. Januar 1968 an Günther Ruddat, Original in Archiv JOP.

⁴⁷ CHRISTIAN TILITZKI, Alltag in Ostpreußen 1940 - 1945. Die geheimen Lageberichte der Königsberger Justiz, 1940 - 1945, Leer 1991, S. 62.

gearbeitet haben soll.⁴⁸ Es hieß, er „kam nach Wasserburg, wo die jüngeren jüdischen Männer Gräben aushoben (Entwässerungsarbeiten in der Elchniederung), und war dort unter arischen Arbeitern. „Er sei hin und wieder zu seiner Frau nach Insterburg zu Besuch gekommen. Das wurde wie folgt erklärt: *„Da man dort unter den arischen Arbeitern wohl keinen einigermaßen intelligenten Menschen hatte, wurde er häufig nach Ibg. Geschickt, um Angelegenheiten bei den Behörden zu bereinigen. Bei der Gelegenheit suchte er uns dann auf.“*⁴⁹

Auch der Insterburger Textilkaufmann Louis Visser soll ca. 1938 zu Zwangsarbeiten in den Kreis Elchniederung verschickt worden sein und habe dort viele Jahre gearbeitet.⁵⁰ David Sandelowsky (geb. 1893), ein Veteran des Ersten Weltkrieges arbeitete 1940/1941 in einem Lager außerhalb Tilsits. Das geht aus einem Brief seiner Frau vom 3. Februar 1941 hervor, den sie an ihren Bruder in Südafrika sandte.⁵¹ U.a. teilte sie den Verwandten mit: *„David ist seit einigen Wochen bei mir im Urlaub. Er hat sich schon ganz gut erholt hier. War sehr mit seinen Nerven runter. Das Lagerleben und diese Umschulungen sind sehr schwer bekömmlich für die Nerven. Sobald er wieder richtig auf Posten ist, fährt er wieder zurück nach dort.“*⁵² In dem bereits erwähnten Brief schrieb die Verfasserin weiter: *„Ich begleite ihn oder fahre ein paar Wochen später zu ihm. Hier will ich meine Wirtschaft auflösen und auch ins Lager gehen. Ich werde dort in der Küche arbeiten. Vorausgesetzt, wenn ich von der Reichsvereinigung dazu bestätigt werde. Schließlich bekommt man Essen und Schlafstelle und noch 50 Pfennig täglich Geld. Frauen allerdings 23 Pfennig pro Tag. Aber was soll man machen. Die paar Mark schmelzen wie Butter in der Sonne.“*⁵³ Daraus geht hervor, dass die Vertreter der Reichsvereinigung vor Ort, hier in Tilsit, Felix Alterthum, Arbeitsangebote bzw. –verpflichtungen zuteilten. Eine Chance auf Arbeit und Verdienstmöglichkeiten spielten eine wesentliche Rolle. So fügte die Briefschreiberin auch hinzu: *„Hetta arbeitet in den Siemenswerken und verdient sehr gut.“*⁵⁴ Doch nicht alle bekamen Arbeit oder konnten die schweren Arbeitsbedingungen lange physisch und psychisch durchhalten. So kam der gefasste Plan offensichtlich für Bertha Sandelowsky nicht zur Ausführung, denn in einem Rot-Kreuz-Schreiben vom 19. Mai 1942 teilte sie unter der gleichen Adresse mit: *„Klara, Therese arbeiten Königsberg. Berliner, Ella, David, mir geht's zeitgemäß.“*⁵⁵ (Das Stakkato des Textes war der Kurzform der Rotkreuznachricht geschuldet, die jetzt nur noch gestattet waren. Die beiden Schwestern Therese und Klara Wyan hatten also zeitweise in Königsberg Arbeit. Diese Beschäftigungen konnten aber auch sehr kurzfristig sein und die Spur der Schwestern verliert sich, da ihr Name auf keiner Deportationsliste auftaucht.

⁴⁸ LISA SCHWEINBERGER, Brief vom 10. Januar 1968 an Günther Ruddat, Original in Archiv JOP

⁴⁹ LISA SCHWEINBERGER, Brief vom 27. Oktober 1967 an Günther Ruddat, Original in Archiv JOP

⁵⁰ ALBERT SCHWEINBERGER.

⁵¹ Dieser Brief ging nicht per Post, sondern wurde der Auswanderin Rosalie Wischtinetzki mitgegeben.

⁵² BERTHA SANDELOWSKY.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ BERTHA SANDELOWSKY, Brief vom 18. Mai 1942 an Bernhard Neumark, Tilsit.

Insgesamt herrschten Arbeitszwang, Isolierung und Mangelversorgung,⁵⁶ wodurch auch der Gesundheitszustand derjenigen litt, die sahen, dass sie keine Perspektive mehr besaßen. David und Bertha Sandelowsky hatten anscheinend im Juni 1942 keine Arbeit mehr oder waren nicht mehr arbeitsfähig, so dass sie in die erste Deportation gerieten.⁵⁷

Einige Männer müssen aber noch bis 1943 in Wasserburg gearbeitet haben, so gibt der Autor Hermann Pölking-Eiken an, dass mit dem 37. Osttransport, der Berlin am 19. April 1943 verlassen habe, auch Insassen des Lagers Wasserburg deportiert worden seien.⁵⁸

Deportation

Am 31.12.1940 zählte die jüdische Bevölkerung in Ostpreußen noch 1833 Personen.⁵⁹ Bis zum Mai 1942 hatte sich diese Zahl durch Todesfälle und Binnenwanderung nur geringfügig auf 1.718 Personen verringert.⁶⁰ Wer nicht arbeiten konnte, oder alt und krank war und dazu auf finanzielle Unterstützung angewiesen war, geriet in die erste Deportation unter der Zugnummer Da 40 vom 24. Juni 1942, für die bisher immer noch keine Namensliste aufgefunden werden konnte. Eine ganze Reihe von Namen konnte allerdings rekonstruiert werden. Diese Deportation umfasste nach den Unterlagen der Reichsvereinigung 837 Personen aus Ostpreußen.⁶¹ Die jüdische Religionsgemeinde Tilsit existierte bis zur Deportation ihres Predigers Benno Fein mit seiner Familie am 24. Juni 1942.⁶² Wer Verwandte und Freunde in dem Transport vom 24. Juni 1942 nach Osten wusste, war hochgradig beunruhigt. So schrieb Fanny Werblonski drei Wochen vor ihrem eigenen Abtransport nach Theresienstadt noch am 1. August 1942 an ihre Mutter: „*Ich fühle mich nicht schlecht bis auf die furchtbaren Sorgen um die Lieben.*“⁶³ Ihre beiden Schwestern Jenny Neumann und Selma Funk waren mit dem Da 40 abtransportiert worden.

Wer Vermögen vorweisen konnte, wurde zwei Monate später zur Unterzeichnung eines sogenannten Heimeinkaufsvertrages gezwungen, der den Unterzeichnern lebenslange kostenfreie Unterbringung, Verpflegung und Krankenversorgung garantieren sollte. Die Unterzeichner sowie die über 65-jährigen Juden wurden mit dem Da 506 am 25. August 1942 nach Theresienstadt deportiert.⁶⁴ In

⁵⁶ GRUNER, S. 257.

⁵⁷ TRUDE LOEWENSON.

⁵⁸ HERMANN PÖLKING-EIKEN, Ostpreußen. Biographie einer Provinz, Berlin 2011, S. 675.

⁵⁹ 2012. http://www.statistik-des-holocaust.de/1940_12.jpg (abgerufen am 24.07.2012).

⁶⁰ 2012. http://www.statistik-des-holocaust.de/1942_05.jpg (abgerufen am 24.07.2012).

⁶¹ 2012. http://www.statistik-des-holocaust.de/1942_06.jpg (abgerufen am 24.07.2012).

⁶² BENNO FEIN schrieb am 23. Juni 1942, am Vorabend der Deportation, eine Karte an seinen Sohn Manfred nach Palästina mit folgendem Text: „*Reisen morgen ab. Verständigt Helga. Wollen alle stark bleiben, damit Wiedersehen möglich. Seid alle umarmt und geküsst. Eltern – Hannele.*“, Kopie in Archiv JOP.

⁶³ FANNY WERBLONSKI an Cella Schintz, 1. August 1942, Postkarte, Kopie im Archiv JOP.

⁶⁴ Bundesarchiv Berlin: R.8150. Die Mehrzahl der Heimeinkaufsverträge, die Königsberger, Tilsiter und Allensteiner abschließen mussten, ist einsehbar. Aus Insterburg liegen keine Verträge vor, jedoch zwei aus Mehlsack und einer aus Arnau.

Tilsit wurde die Abwicklung dieser Verträge durch Felix Alterthum realisiert, der auch fast alle Unterlagen vor der Abreise der Personen abgeschlossen hatte. Das war nicht überall der Fall. Die Zeit für die Aufnahme der Verträge war sehr kurz und darüber hinaus herrschte große Aufregung, denn allen war gegenwärtig, dass niemand von den Insassen des vorherigen Transportes je eine Nachricht erhalten hatte.⁶⁵ Der Insterburger Josef Wilkowski (geb. 1864), ehemaliger Inhaber der Buchhandlung C. R. Hirsch Nachf., versuchte sich zu vergiften. Ihm wurde aber durch einen Arzt der Magen ausgepumpt und er mußte mit in den Transport nach Theresienstadt.⁶⁶ In diesen Transport gelangten auch Männer, die Kriegsbeschädigungen nachweisen konnten und Träger von Kriegsauszeichnungen. So kam auch Hella Wertheim (damals noch Sass) mit ihrer Familie in diesen Zug. Hella Wertheim hat in ihren Erinnerungen berichtet, dass ihr Transport von Insterburg über Tilsit nach Theresienstadt führte: *"In Tilsit übernachteten wir ein- oder zweimal mit vielen anderen im Saal der Sammelstelle in der Nähe des Bahnhofs. Wahrscheinlich am Morgen des 22. August 1942, es war der Beginn eines schönen Sommertages, wurden wir, mit unseren Rucksäcken bepackt, in den bewachten, aber noch normalen Personenzug gesetzt."*⁶⁷ Die Anzahl der Deportierten nach Theresienstadt umfasste 763 Personen. Darunter sollen 92 Personen aus Tilsit gewesen sein, 54 Personen aus der Stadt Tilsit konnten dazu namentlich festgestellt werden.⁶⁸ Nach dem August 1942 wurden Ostpreußen und Brandenburg in der Statistik der Reichsvereinigung gemeinsam gezählt, sodass kaum genaue Zahlen für die ostpreußische Provinz vorliegen.⁶⁹

Deportation über Berlin

Die weiteren Deportationen erfolgten anscheinend alle über Berlin, wobei dafür vorgesehene Juden anscheinend auch mit normalen Zügen nach Berlin geschickt wurden. Vorher verbrachten die zu Deportierenden augenscheinlich einige Tage im Sammellager in Berlin, ehe von dort am 2. März 1943 ein Zug nach Auschwitz abging. Aus Insterburg kamen in diesen Transport Hilde (Rebekka) und David Leikin mit ihren vier Kindern, die vorher in der „Grünen Katz“ inhaftiert wurden. Eine Zeugin berichtete: *„Bin selbst sehen gegangen, aber die Fenster waren mit Eisenstäben gesichert. Man konnte nicht viel sehen, nur solche Art Bettgestelle aus rohen Brettern zusammengeschlagen und es lag Stroh darin. Die Leute saßen in den Ecken herum. Die Mutter hatte von der Aufwartefrau von Leikins gehört: 'Ich wurde einen Tag von der Frauenschaft gerufen, ich sollte zur Grünen Katz hingehen u. bei Leikin helfen, die paar Sachen zusammenzupacken, die kommen weg. Frau L. ist ganz zusammengebrochen u. hat immer geweint. Herr L. hat ein Gebetbuch in der Hand gehabt; ist auf u. ab gegangen u. hat gebetet. Das kleinste Kind war vielleicht 3-4 Jahre alte und sagte: Tante wir werden morgen totgeschossen. Am anderen Morgen früh sind die Juden aus der Grünen Katz mit LkWs abgefahren.'“*⁷⁰ Die Familie Leikin wurde nach Berlin gebracht und von dort am 2. März 1943 nach Auschwitz abtransportiert. Offensichtlich sammelte die Insterburger Gestapo die zu Deportierenden schon vorher ein. Für den Transport vom 2. März 1943 über Berlin nach Auschwitz liessen

⁶⁵ Ebd., S. 91.

⁶⁶ ALBERT SCHWEINBERGER.

⁶⁷ WERTHEIM, ROCKEL, S. 15.

⁶⁸ <http://www.statistik-des-holocaust.de/Seite%205.jpg> (abgerufen am 24.07.2012).

⁶⁹ http://www.statistik-des-holocaust.de/1942_09.jpg (abgerufen am 24.07.2012).

⁷⁰ Notiz nach dem Bericht von Frau E. Damowski in der Sammlung Günther Ruddat, in: Archiv JOP.

sich aus Tilsit direkt nur 28 Personen feststellen, dazu zwei weitere aus der näheren Umgebung (je 1 Person aus Kaukehmen und aus Kakschen) sowie 3 Personen aus Eydtkuhnen. 8 Personen aus Tilsit für den Transport am 17. März 1943 ließen sich namentlich feststellen. Für Insterburg sind laut Gedenkbuch für den Transport 16 Personen namentlich feststellbar, für den am 17. März zwei Personen.

Nach den Deportationen

Nach dem im Frühjahr 1943 ostpreußische Juden über Berlin deportiert worden waren, blieben nur Juden übrig, die in gemischten Ehen lebten. Nach einer Aufstellung vom 1. Juli 1944 sollen es in Königsberg und Allenstein noch 173 Juden gewesen sein, in Tilsit 31 Personen.⁷¹ Darunter war zum Beispiel der schwer kriegsbeschädigte Träger des Eisernen Kreuzes Moritz Silberstein mit seiner christlichen Frau und dem gemeinsamen Sohn.⁷² Als im Oktober 1944 aufgrund der sich nähernden Roten Armee Evakuierungen der Zivilisten angesetzt wurden, verließen die Silbersteins die Provinz und gingen nach Riesa. Vermutlich gingen andere gemischte Familien ebenso auf die Flucht, wie die des Insterburgers Louis Visser, der nach dem Krieg in Meißen gelebt haben soll.⁷³ Das fortschreitende Kriegsgeschehen und der kommende Untergang der Provinz öffneten diesen Juden und ihren Familien Schlupflöcher.

Fazit

Wer nach dem Novemberpogrom keine Chance mehr besaß, Deutschland zu verlassen, erlitt in den weiteren Jahren massive Einschränkungen, bis es faktisch keine Lebensgrundlagen mehr gab. Manche dachten auch wie Bertha Sandelowsky, die in ihrem Brief schrieb: „*Wenn doch bloß dieser hässliche Krieg vorbei sei, dann würde hier alles besser sein.*“⁷⁴ Dabei war es ja nicht der Krieg, der die Juden in Bedrängnis brachte, sondern die antijüdische Politik und die große Gefolgschaft dieser Politik, die in der Bevölkerung vorherrschte. Doch indem man vieles auf den Krieg schob, konnte wenigstens zeitweise ausgeblendet werden, wie weit die Entheimatung und Entrechtung durch ehemalige Mitbürger bereits vorangeschritten war. Die Dokumentation dieser Jahre bleibt jedoch vorläufig weiter unvollständig. Von den 317 Juden, die im Mai 1939 in Tilsit gemeldet waren, reisten noch einige aus und weitere starben, sodass 1942 vor Beginn der Deportation noch 298 Juden in der Stadt lebten. Es sind nachweislich 129 Namen im Gedenkbuch enthalten, von den 87 Juden, die zum gleichen Zeitpunkt in Insterburg wohnten, sind derzeit 53 verzeichnet.⁷⁵

⁷¹ MEYER, S. 356.

⁷² HANS DZIERAN, Es begann in Tilsit: das Schicksal der Familie Silberstein, Kiel 2010.

⁷³ ALBERT SCHWEINBERGER.

⁷⁴ BERTHA SANDELOWSKY.

⁷⁵ MARC STRAßENBURG, Gedenkbuch - Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945#frmResults.
<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de#frmResults> (abgerufen am 28.07.2012).